

## **Globalisierung und Ausschluß aus lateinamerikanischer Sicht**

Der Globalisierungsprozeß geht seit etwa 2 Jahrzehnten über Lateinamerika hinweg so wie er über die ganze Welt hinweggeht: wie ein Hurrikan. Die Privatisierung der Staatsfunktionen, der Freihandel, die Entfesselung der internationalen Kapitalbewegungen, die Auflösung des Sozialstaats, die Übergabe der Planungsfunktionen der Wirtschaft an multinationale Unternehmungen und die Auslieferung der Arbeitskraft und der Natur an die Marktfunktionen haben den Kontinent überrollt.

Es hat so gut wie keinen effektiven Widerstand gegeben. Zum Teil deshalb, weil der die Globalisierung begleitende Staatsterrorismus den Widerstand unmöglich machte. Mord, Folter und Verschwindenlassen von Personen, die in geheimen Friedhöfen verscharrt werden, haben diesen Prozeß fast überall begleitet. Aber gleichzeitig führte die scheinbare Alternativlosigkeit zur Legitimierung des Prozesses. Da es scheinbar keine Handlungsspielräume mehr gibt, erscheint der Globalisierungsprozeß und die Unterwerfung darunter als Realismus. Die herrschenden Klassen aber machten sich zu seinem Verwalter und Exekutor und die Kommunikationsmittel zu seinem Propagandisten im Namen von Effizienz und Wettbewerbsfähigkeit.

Die herrschenden Wirtschafts- und Sozialtheorien analysieren den Globalisierungsprozeß nicht, sondern verherrlichen ihn. Der totale Markt scheint das Ergebnis der absoluten Vernunft zu sein, Ende der Geschichte und die endgültige Erkenntnis dessen, was realistischweise zu tun ist.

Angesichts dieser Situation kann es nicht überraschen, daß heute aufs neue in Lateinamerika die Abhängigkeitstheorie - Dependencia-Theorie - an Bedeutung gewinnt. Sie war in den 60er Jahren dieses Jahrhunderts entstanden und begleitete die Entwicklungspolitik, die seit Ende des 2. Weltkriegs bis in die siebziger Jahre hinein in Lateinamerika betrieben wurde. Dieses durchaus erfolgreiche Entwicklungsprojekt trat in den siebziger Jahren in eine Krise ein, die ihre Umformulierung erfordert hätte. Der Grund für diese Krise ist in der Tatsache zu suchen, daß die Industrialisierung sich auf den inneren Markt konzentrierte, so daß die wachsenden Importe von Investitionsgütern nicht durch industrielle Exporte bezahlt werden konnten. Das Ergebnis war eine Zahlungsbilanzkrise, die nur durch eine Umstrukturierung des Industrialisierungsprozesses lösbar gewesen wäre. Stattdessen führte der Hurrikan der Globalisierung, ausgehend vom Militärputsch von 1973 in Chile, zur Abschaffung, damit aber ebenso zur Verketzerung des Industrialisierungs- und Entwicklungsprojektes.

Es handelt sich um eine Situation, wie wir sie heute ganz ebenso in Westeuropa erleben. Eine Krisis des Sozialstaats, wie wir sie heute erleben, wird zum Vorwand für seine Abschaffung gemacht. Statt sie durch Umformulierung und Neuschaffung zu lösen, wird der Sozialstaat verketzert und zum Grund des Übels erklärt.

Was mit dem lateinamerikanischen Entwicklungsprojekt geschah, geschah auch mit den sie begleitenden und interpretierenden Theorien, insbesondere mit der Dependencia-Theorie. Diese war in den 60er Jahren eine in Lateinamerika bedeutende Theorie mit verschiedenen Strömungen, unter denen die marxistische Strömung nur eine von mehreren war. Da Lateinamerika in dieser Zeit eine Politik relativ unabhängiger Entwicklung durchführte, war der Gesichtspunkt von dependencia/independencia - von Abhängigkeit/Unabhängigkeit - überzeugend und interpretierte ganz adäquat die Wirklichkeit dieser Zeit. Man fand daher den Dependencia-Gesichtspunkt sowohl in der Regionalorganisation der UNO, der CEPAL, wie in den Ausführungen der bedeutendsten Politiker, in den Erklärungen sozialer Organisationen verschiedenster Orientierungen und in den wissenschaftlichen Analysen, wie sie von Universitäten oder Forschungszentren ausgingen.

Der Globalisierungshurrikan war mit diesem Dependencia-Gesichtspunkt unvereinbar. In Lateinamerika stellte er an die Stelle der unabhängigen Entwicklung die Unterwerfung unter die Logik des Weltmarkts: Entwicklung durch Abhängigkeit. Internationaler Druck, Verfolgung durch die staatsterroristischen Diktaturen, die Kontrolle über die Universitäten und Forschungszentren, - sei es polizeiliche Kontrolle, sei es die Veränderung der Politik der Stiftungen, von deren Finanzierung ein grober Teil der wissenschaftlichen Tätigkeiten in Lateinamerika abhängt - erreichten es, den Dependencia-Gesichtspunkt innerhalb kurzer Zeit aus dem Bereich der Öffentlichkeit zu verdrängen. Indem das sich auf die Weltmarktlogik stützende Kapital zur Herrschaft kam, setzten sich jetzt Theorien durch, die diese Herrschaft interpretierten und die wir heute häufig - wie ich glaube auch zu Recht - unter dem Namen des Neoliberalismus zusammenfassen. Im Namen von Effizienz und Wettbewerbsfähigkeit rechtfertigen sie die Unterwerfung unter die Abhängigkeit.

Diese Verdrängung des Dependencia-Gesichtspunkts aus der Öffentlichkeit zeigte nicht etwa, daß die Dependencia-Theorie widerlegt war noch daß dieser Gesichtspunkt seine Bedeutung verloren hatte. Es war wohl eher umgekehrt. Die Abhängigkeit war so groß geworden, daß man darüber "öffentlich nicht mehr sprechen durfte. Daß in den 60er Jahren eine Dependencia-Theorie entstehen konnte, beweist wohl eher, daß innerhalb der bestehenden Abhängigkeit noch Räume für unabhängiges Denken und Handeln bestanden. Von den siebziger Jah-

ren an wurde der Dependencia-Gesichtspunkt verdrängt, weil die Abhängigkeit jetzt definitiv wurde und nicht mehr kritisierbar war.

Die Dependencia-Theorie verschwand nicht einfach, aber sie war jetzt aus der Öffentlichkeit marginalisiert und ausgeschlossen. Sie wird auch sicher nicht mit der gleichen Bedeutung zurückkommen, die sie in den 60er Jahren hatte. Solange die Dominanz des Weltmarkts und der jetzige Globalisierungsprozeß sich weiter ohne jeden effektiven Widerstand durchsetzen können, wird sie sicher nicht mit der gleichen Bedeutung zurückkommen, die sie in den 60er Jahren hatte. Daher werden auch die neoliberalen Theorien ihre Dominanz beibehalten, ganz unabhängig davon, wie falsch sie sind. Ihr Nutzen beschränkt sich heute weitgehend darauf, dafür Nobelpreise zu bekommen.

Allerdings gewinnt heute die Dependencia-Theorie neu an Bedeutung. Nicht nur in Lateinamerika, sondern ganz ebenso auch in Westeuropa und den USA, aber auch im Rest der Welt wird eine gewisse Krisis der Legitimität des Globalisierungsprozesses und seiner Ideologisierung sichtbar. Es zeigen sich mit immer größerer Gewalt die Zerstörungen an, die dieser Hurrikan anrichtet. Es gelingt daher nicht mehr im gleichen Maße wie vorher, die Öffentlichkeit abzuschotten.

Dies hat in Lateinamerika zunehmend zu Diskussionen über die Dependencia-Theorie und ihre Entwicklung seit den 70er Jahren geführt. Dabei kommen natürlich auch die Schwächen dieser Theorie zur Sprache und die Notwendigkeit, sie in einer neuen Umgebung neu zu formulieren. Die Dependencia-Theorie unterscheidet sich insofern durchaus von den herrschenden neoklassischen und neoliberalen Theorien. Diese können selbst nach über 100 Jahren einfach wiederholt werden und widersprechen dennoch der Wirklichkeit nicht. Dies aber bedeutet nicht, wie ihre Vertreter glauben, daß sie die Träger einer absoluten Wahrheit sind. Es zeigt vielmehr, wie weit dieser ihr scheinbarer Vorteil auf einfachen Tautologien beruht. Gemäß dieser Theorie ist der Marktpreis ein rationaler Preis, wenn er auf einem Wettbewerbsmarkt zustande kommt, und ein Wettbewerbsmarkt besteht, wenn die Preise Marktpreise sind. In bezug auf den Lohn bedeutet das, daß der Lohn immer dann rational ist, wenn er auf einem Wettbewerbsmarkt entsteht. Die Dependencia-Theorie hingegen muß sich entwickeln einfach deswegen, weil sie über die Wirklichkeit spricht und nicht einfach über Tautologien. Daher gilt der Lohn nicht als rational einfach deshalb, weil sich auf dem Wettbewerbsmarkt ein bestimmter Lohn ergibt, sondern nur dann, wenn man vom Lohn menschenwürdig leben kann. Damit aber hört die Tautologie auf, und es muß über die Wirklichkeit gesprochen werden.

Diese notwendigen Entwicklungen der Dependencia-Theorie haben seit den 70er Jahren bis heute durchaus stattgefunden. Es wächst aber heute das Bewußtsein dafür, daß sie wieder innerhalb eines theoretischen Rahmens integriert werden müssen. Gerade das macht die heute wieder entstehende Diskussion aus.

Es handelt sich um folgende Probleme:

1. Entwicklungspolitik als Wachstumspolitik
2. Die neue Polarisierung der Welt
3. Probleme einer verallgemeinerten Entwicklungspolitik

## 1. Entwicklungspolitik als Wachstumspolitik

Die Dependencia-Theorie hing der in dieser Zeit durchaus herrschenden Vorstellung an, daß die wirtschaftliche Wachstumsrate als eine Art Lokomotive angesehen werden kann, die eine gesamtgesellschaftliche Dynamik erzeugt, die dann ganz automatisch zur Vollbeschäftigung der Arbeitskraft und zu einem gesellschaftlichen Mehrprodukt führt, das die soziale Integration aller Arbeitskräfte zu sichern in der Lage ist. Es ist ganz das, was Kanzler Schmidt in der gleichen Zeit folgendermaßen zusammenfaßte: die Ersparnisse von heute sind die Investitionen von morgen und die Arbeitsplätze von übermorgen. So wurde die Wirtschaftspolitik zur Wachstumspolitik gemacht, deren Produkt durch entsprechende sozialpolitische Maßnahmen der Integration der Gesamtbevölkerung in das gesellschaftliche Leben dienen konnte.

Dies entsprach durchaus der Erfahrung Westeuropas bis in die siebziger Jahre hinein, aber auch der Erfahrung der Entwicklungspolitik in Lateinamerika in den 50er und 60er Jahren. Ebenfalls hatte man in Lateinamerika die Erfahrung gemacht, daß solche positiven Wachstumsraten nur möglich waren bei entsprechender Wachstumspolitik, was sich dann in der Politik der Industrialisierung durch Importsubstitution niederschlug.

Allerdings machte sich bereits in den 60er Jahren ein Phänomen bemerkbar, das diese Erfahrung in Zweifel zog. Im Laufe der 60er Jahre wuchs die Industrieproduktion mit hohen Raten, aber die Zahl der Beschäftigten in der Industrie stagnierte. In Lateinamerika sprach man daher von einer dynamischen Stagnation.<sup>1</sup> Es war das, was man heute den "jobless growth" nennt. In Lateinamerika sprach man jetzt ebenso von der Krise der Industrialisierung durch Importsubstitution. Die marxistischen Vertreter der Dependencia-Theorie sahen die Lösung jetzt eher in sozialistischen Produktionsformen, von denen sie die Möglichkeit erwarteten, hohe Wachstumsraten mit Vollbeschäftigung zu kombinieren bei gleichzeitiger Verwendung des Mehrprodukts für die Kosten der sozialen Integration. In jedem Fall war eine Krise des bürgerlichen Interventionismus und damit verknüpften Sozialstaats sichtbar.

---

1 S. hierzu Hinkelammert, Franz J., "Dialéctica del Desarrollo Desigual", in: Sondernummer der Zeitschrift *Cuadernos de la Realidad Nacional* 6, Santiago de Chile 1970. Wiederabdruck: Hinkelammert, Franz J., *Dialéctica del Desarrollo Desigual*, San José 1983, S. 138ff.

Die Überzeugung, daß die Wachstumsraten eine Lokomotive für die Vollbeschäftigung sein können, ist heute weitgehend nicht nur in Lateinamerika zusammengebrochen. Der "jobless growth" ist die herrschende Form des Wachstums insbesondere in den zentralen entwickelten Länder geworden. Der Mythos der Wachstumsraten als Problemlöser wird allenfalls von den Anhängern der Globalisierungspolitik fortgeführt, wenn auch auf eine völlig ungläubwürdige Weise. ähnliche Vorstellungen kommen noch in sozialdemokratischen und gewerkschaftlichen Kreisen auf, wenn man darauf besteht, daß ein Anheizen der globalen Nachfrage durch Staatsausgaben die Situation ändern könnte. Auch wenn solche Maßnahmen gewisse Erfolge hätten, können sie m.E. kaum noch die Probleme auf vergleichbare Art lösen, wie dies in den 50er und 60er Jahren der Fall war.

Wirtschaftspolitik ist offensichtlich nicht in der Lage, in den zentralen Ländern Wachstumsraten zu erzeugen oder zu erhöhen. Diese Länder sind vor allem auf intensives Wachstum angewiesen, d.h. durch ein Wachstum, das das bisher technologisch Mögliche erreicht hat und nur durch die Ausnutzung neu gewonnener technischer Möglichkeiten fortgesetzt werden kann. Sehen wir einmal von Infrastrukturinvestitionen ab, so können Investitionen nur potentielle Wachstumsraten verwirklichen, die von der technologischen Entwicklung her ermöglicht und daher vorgegeben werden. Die Investition in produktives Kapital kann daher nur sehr beschränkt durch die Höhe der Zinssätze beeinflusst werden<sup>2</sup>. Wird aber ein extensives Wachstum abgeblockt, kann das verfügbare Kapital nur noch spekulativ eingesetzt werden.

Daraus ergibt sich, daß die dynamische Stagnation nicht nur die Beschäftigung betrifft, sondern ebenfalls die produktiven Investitionen.

## 2. Die neue Polarisierung der Welt

Die Dependencia-Theorie der 60er Jahre ging noch von einer weitgehenden Polarisierung zwischen 1.Welt und 3.Welt aus. In dieser Sicht war die 1.Welt eine Welt, die innerhalb kapitalistischer Produktionsverhältnisse weitgehend ihre Probleme der wirtschaftlichen und sozialen Entwicklung gelöst hatte. Sie schien zum "Kapitalismus mit menschlichem Antlitz" geworden zu sein. Die 3. Welt aber schien die Aufgabe zu haben, so zu werden wie die 1.Welt es bereits war. Das Verhältnis schien hierarchisch zu sein innerhalb einer geographischen Polarisierung zwischen entwickelten und unterentwickelten Ländern. In der 1. Welt - für einige auch in der 2.Welt - sollte man lernen, wie man es macht.

---

2 S. Hinkelammert, Franz J., *Plusvalía e Interés Dinámico. Un modelo para la Teoría Dinámica del Capital*, Santiago, 1969.

Diese höchst einfache Polarisierung kann sicher nicht mehr die Verhältnisse von heute beschreiben. Man spricht daher von der 3.Welt in der 1.Welt und der 1.Welt in der 3.Welt. Aber damit hat auch die 1.Welt ihren Modellcharakter verloren. Der Kapitalismus der 1.Welt ist nicht mehr damit befaßt, ein menschliches Antlitz zu zeigen, denn er hat es nicht mehr. Nach dem Zusammenbruch des Sozialismus braucht er es auch nicht mehr, und er spart die dafür angefallenen Kosten. Man hat Mauern überrannt, um neue Mauern zu bauen.

So ist heute die 1.Welt ein Archipel, der überall auftaucht, aber überall von Zonen umgeben wird, die weder wirtschaftlich noch sozial integrierbar sind. Obwohl dieser Archipel noch vor allem im Norden liegt, ist das Verhältnis nicht mehr als Nord-Süd-Verhältnis verstehbar. Es wird aber als Ausgrenzung, als *exclusión*, benennbar. Es gibt natürlich weiterhin Zentren, obwohl sie als Archipel auftauchen, und es gibt eine Peripherie, die als nicht-integrierbares Umfeld dieser Zentren existiert. Diese Zentren haben Charakter von Enklaven. Der globalisierte Weltmarkt umfaßt sie allerdings alle. Es ist eine weltweite Arbeitsteilung entstanden, die einen solchen globalisierten Weltmarkt voraussetzt und braucht. Diese Globalisierung gründet sich auf die Freiheit von Waren- und Kapitalströmen und die Abwesenheit von Staatsinterventionen in bezug auf Waren- und Kapitalströme. Dies impliziert keineswegs irgendeine Abwesenheit des Staates. Dieser wird vielmehr zu einer Instanz dieser Globalisierung gemacht, die die Waren- und Kapitalströme erleichtern soll und vor allem die Kapitalströme durch Subventionen fördert. So gilt der Wettbewerb als der eigentliche Motor der Globalisierung und der Sieg im Wettbewerb als Effizienzkriterium.

Dies hat Konsequenzen für die produktiven Investitionen von Kapital. Unter produktivem Kapital können vor allem wir das Produktionskapazitäten schaffende in Industrie, Agrar- und Rohstoffproduktion investierte Kapital verstehen. Die Anlagemöglichkeit produktiven Kapitals in einem extensiven Wachstum wird jetzt durch die Globalisierung selbst deshalb blockiert. Was die Enklaven des Archipels betrifft, bleiben sie hochdynamisch und entwickeln sich im Rhythmus dessen, was die technologische Entwicklung erlaubt. Das Wirtschaftswachstum dieser Enklaven bindet ein den potentiellen Wachstumsraten entsprechendes Kapital. Aber dieses intensive Wachstum ist eben vorwiegend ein Wachstum der Arbeitsproduktivität. Ein extensives Wachstum und damit ein über die Enklaven hinausgehendes Wachstum findet nur beschränkt statt. Es ergibt sich so etwas wie eine dynamische Stagnation der Enklaven und des Archipels der Zentren insgesamt. Die Globalisierung mit ihrer Freiheit für Waren- und Kapitalströme blockiert die Möglichkeit eines extensiven Wachstums des Archipels. Neue produktive Kapitalanlagen müssen von Anfang an wettbewerbsfähig sein, um stattfinden zu können. Da sie aber dazu ohne entsprechende Protektion und Förderung nicht fähig sind, finden diese Investitionen nicht statt. Der Archipel behält

seine Dynamik nach innen, aber ist zur Expansion dieser Dynamik unfähig. So erklärt sich die Tendenz zur dynamischen Stagnation. Einerseits braucht die weltweite Arbeitsteilung, wie sie vom multinationalen Kapital betrieben wird, freie Güter- und Kapitalströme, aber andererseits blockiert die Durchsetzung dieser Bedingung die Möglichkeit eines extensiven Wachstums des produktiven Kapitals.

In diesem Kontext wurde die Theorie der komparativen Kosten zum Zentrum der Ideologie der Globalisierung. Diese Theorie behauptet, daß jeder Freihandel notwendig zum Vorteil aller Länder ausgeht, die in ihn eintreten. Der negativste vorstellbare Fall ist derjenige, in dem der gesamte Vorteil zugunsten eines Landes ausschlägt. Aber auch für diesen Fall behauptet die Theorie, daß kein Land als Ergebnis des Freihandels verliert. Daher kann innerhalb dieser Theorie nie der Fall eintreten, daß ein Land dadurch verliert, daß es billig einkauft.

Der Übergang zur dynamischen Stagnation und schließlich sogar zur dynamischen Schrumpfung stellt einen völlig anderen Fall dar, als diese Theorie ihn vorsieht. In diesem Fall zerstört der Freihandel größere Einkommen als es die Vorteile sind, die daraus entstehen, daß es billiger einkauft. Man kauft durchaus billiger ein, aber dieser Einkauf führt zur Zerstörung von Produktionen, die bestimmte Einkommen schaffen. Indem diese Produktionen zerstört werden ohne durch neue und effizientere ersetzt zu werden, gehen diese Einkommen ohne jeden Gegenwert verloren. Sie stellen daher Kosten dar. Die Theoretiker der Theorie der komparativen Vorteile aber gehen niemals auf diese Kosten ein. Nur deshalb können sie, gegen jede Alltagserfahrung, einfach nur von Vorteilen des Freihandelns sprechen und nie von den Verlusten, die er hervorbringt.

Dies verändert völlig den Charakter der Kapitalanlagen. Da diese nicht produktiv angelegt werden können, werden sie zunehmend spekulativ angelegt. Da aber spekulatives Kapital sich ganz so rentieren muß wie produktives Kapital, beginnt die Jagd um nicht-produktive Anlagemöglichkeiten. Diese aber ergeben sich insbesondere durch die Aneignung von Bereichen der Gesellschaft, die bisher nicht unter Rentabilitätskriterien entwickelt wurden. Durch private Übernahme sollen sie in Anlagesphären des unproduktiven, nämlich spekulativen, Kapitals verwandelt werden. Dies trifft insbesondere die staatlichen Aktivitäten verschiedenster Art. Das spekulative Kapital braucht die Privatisierung der Staatsfunktionen, um überhaupt Anlagesphären zu finden. Dies erklärt den weltweiten Druck darauf, alle bisherigen Staatsfunktionen zu privatisieren und in Anlagesphären des spekulativen Kapitals zu verwandeln. Das Kapital frißt jetzt die Menschen: es wird kannibalisch. Jede menschliche Aktivität muß jetzt Kapital werden und Zinsen bezahlen, damit das spekulative Kapital leben kann: Schulen, Kindergärten, Universitäten, Gesundheitssysteme, Straßen, Energieversorgung, Eisenbahnen, Post, Telekommunikation, sonstige Kommunikationsmittel usw. Die anarchokapitali-

stischen Träume gehen noch weit darüber hinaus. Selbst Polizei und Gesetzgebungen sollen in Anlagemöglichkeiten spekulativen Kapitals verwandelt werden. Der Mensch erhält die Lizenz zu leben und an irgendwelchen Bereichen der Gesellschaft zu partizipieren nur noch dann, wenn er dem spekulativen Kapital unter der Form des Zinses die dafür notwendigen Gebühren bezahlt. Es entsteht eine Überwelt, der Opfer dargebracht werden müssen.

Gleichzeitig erhöht die Globalisierung das Kapital, das auf Anlagemöglichkeiten drängt. Je mehr der Wettbewerb die Löhne nach unten angleicht, um so größer wird die Einkommenskonzentration. Hohe Einkommen aber haben eine höhere Sparneigung als niedrigere. Das neugebildete Kapital aber führt zu einer Vergrößerung der Macht, die auf Einkommenskonzentration drängt, dies wiederum zu einer Vergrößerung des spekulativen Kapitals und der Notwendigkeit, nicht-produktive Anlagensphären zu erschließen. Das, was man als Ausweg sucht, führt nur zur Verschärfung des Problems, schließlich sogar zur Verkleinerung der Zentren des Archipels. Es ergibt sich jetzt ein dynamischer Schrumpfungsprozeß, der die dynamische Stagnation ablösen könnte. Von der Ein-Drittel-Gesellschaft sind wir bereits bis zur Ein-Fünftel-Gesellschaft geschrumpft, obwohl die Wachstumsraten weiterhin positiv sind und wohl auch bleiben werden.

Aber es entwickeln sich allerdings auch neue Zentren. Wir haben dies bei den sogenannten asiatischen Tigern gesehen und erleben es heute in einigen Regionen Chinas oder Indiens, aber auch in einigen anderen Ländern Ostasiens. In keinem Falle allerdings entstehen diese neuen Zentren durch Unterwerfung unter den Globalisierungsprozeß, sondern vielmehr durch seine Ausnutzung. Diese Länder gehen von einer engen Verbindung zwischen staatlichen und unternehmerischen Bürokratien aus, die nationale Unternehmen fördern soll, die durch Export in eine globalisierte Weltwirtschaft eindringen, um sich zu multinationalen Unternehmen zu entwickeln. Es ergibt sich dabei eine Wirtschaftsplanung, die von den Unternehmen ausgeht, diese in einem staatlichen Plan integriert und sie dann durch staatliche Politik so fördert, daß diese Unternehmen expandieren können. Dabei werden durchaus auch die klassischen Mittel der Entwicklungsförderung verwandt, insbesondere Schutzzölle, Einfuhrbeschränkungen und die systematische Unterbewertung der Währung, aber auch Hindernisse für die Investitionen ausländischen Kapitals in entscheidenden Bereichen der Produktion. Hinzu aber kommt die direkte Förderung der nationalen Unternehmungen durch staatliche Subventionen und eine Politik niedriger Löhne, die allerdings häufig durch einen systematischen staatlichen Ausbau des Erziehungs- und des Gesundheitssystems ergänzt werden.

Diese Politik ist in diesen Ländern bis heute ganz offensichtlich erfolgreich. In Lateinamerika allerdings gibt es nicht ein einziges Land, das eine vergleichbare Politik durchgeführt hätte. Lateinamerika ist ein Kontinent der - wie es Andres

G. Frank nannte - Lumpenbourgeoisie. Chile, das eine dynamische Exportpolitik machte, hat sein Kapital nie in eine irgendwie relevante Industrieentwicklung investiert. Mexiko hat sich der wichtigsten Mittel zu einer solchen Politik durch den Beitritt zur NAFTA beraubt. Brasilien ist trotz seiner großen, in der Zeit der Importsubstitution entstandenen Industrie weitgehend unfähig zu einer solchen Politik, weil sich seine wichtigsten Produktionszweige in Händen ausländischer multinationaler Unternehmen befinden, die man niemals für eine solche Politik mobilisieren kann. Wir können uns ein Beispiel vorstellen: Korea hat durch die Unterbindung des freien Kapitalverkehrs und die Behinderung der Anlage von Auslandskapital im Produktionszweig der Automobilproduktion und durch systematische staatliche Förderung der entsprechenden Unternehmung das multi-nationale Unternehmen Hyundai hervorgebracht. Hätte es ausländisches Kapital zugelassen, hätte es vielleicht Produktionen von VW oder Ford oder Nissan. Aber wir Würden die Autoindustrie von Korea allenfalls aus Büchern kennen. Hätte Japan nicht das Auslandskapital von seiner Entwicklung ausgeschlossen, hätte es sich niemals entwickelt. VW oder Ford hätten nie Nissan oder Toyota ersetzen können. Als in den 80er Jahren der Präsident von Nissan anlässlich der Eröffnung eines Werkes dieser Firma in Mexiko sprach, lobte er den positiven Beitrag des ausländischen Kapitals für die Entwicklung Mexikos. Was er nicht sagte, war, daß, sofern Japan eine Wirtschaftspolitik befolgt hätte, wie Mexiko es tat, Nissan überhaupt nicht existieren Würde.

Allerdings kann eine solche durchaus erfolgreiche Politik nicht etwa als Modell einer möglichen allgemeinen Entwicklung dienen. Diese Politik setzt den Globalisierungsprozeß voraus, um ihn zu benutzen. Sie ist möglich, weil so viele Länder und ganze Kontinente sich dem Globalisierungsprozeß einfach unterwerfen. Diese Länder Asiens sind daher durchaus für den Globalisierungsprozeß, nur nehmen sie sich davon aus, um ihn benutzen zu können. Daher die Möglichkeit des Erfolgs. Es ist wie im Kino. Steht einer auf, so sieht er besser als alle anderen. Stehen dann einige mehr auf, sehen sie auch besser. Stehen dann aber alle auf, so sehen alle schlechter als vorher.

Es handelt sich um eine Entwicklungspolitik, die voraussetzt, daß die große Mehrheit der Länder nicht die gleiche Politik macht. Die Länder, die sie machen, müssen dagegen sein, daß auch andere sie durchführen. Das ist so, wie auch die Drogenhändler gegen die Freigabe des Drogenhandels sind, weil die hohe Rendite ihres Geschäfts von der Erhaltung des Drogenverbots abhängt.

Diese Länder globalisieren sich nicht, sind aber für die Globalisierung.

### 3. Probleme einer verallgemeinerten Entwicklungspolitik

Dies führt uns allerdings zur Analyse einer weiteren Schranke der Dependencia-Theorie der 60er Jahre. Auch die Lösungsvorstellungen dieser Dependencia-Theorie übersahen völlig das Problem der Umwelt und der Grenzen des Wachstums, die aus der drohenden Zerstörung der Umwelt erwachsen. Vor allem von den Analysen her, die Ivan Illytsch während der 60er Jahre in Cuernavaca machte, drang bereits Ende der 60er Jahre dieser Gesichtspunkt auch in die Dependencia-Theorie ein, wurde aber erst später entsprechend verarbeitet.

Die Dependencia-Theorie der 60er Jahre aber diskutierte durchaus das Problem der dynamischen Stagnation, die in den 60er Jahren in Lateinamerika einsetzte, und das heute eher als "jobless growth" bezeichnet wird. Da aber der Umweltgesichtspunkt noch kaum gegenwärtig war, sah man die Lösung eher in einer Verallgemeinerung des Wirtschaftswachstums über die Grenzen hinaus, die diese dynamische Stagnation auferlegte. Wachstum schien weiterhin das Mittel zu sein, die wirtschaftliche und soziale Integration der Bevölkerung zu sichern, aber man sah es für notwendig an, die sichtbar werdenden kapitalistischen Grenzen des Wachstums zu überwinden. Die Dependencia-Theorie teilte allerdings diese zentrale Position der Wachstumspolitik mit fast allen Wirtschafts- und Sozialtheorien ihrer Zeit.

Je mehr dieses Problem aber seit den 70er Jahren bewußt wurde, um so mehr führte diese auch innerhalb der Dependencia-Theorie zur Kritik an diesem Wachstumsansatz. Diese Kritik führte nicht zur Verurteilung des Wachstums als solchem, wohl aber zu der Erkenntnis, daß das Wirtschaftswachstum nicht oberster Wert der Wirtschafts- und Sozialpolitik sein kann und daher nicht weiterhin als Lokomotive des wirtschaftlichen und sozialen Fortschritts angesehen werden darf. Dies führte natürlich zum Konflikt mit den Ideologien der Globalisierung, die mehr als je das Wirtschaftswachstum - damit zusammenhängend die formale Effizienz und den Wettbewerb - als obersten Wert alles menschlichen Zusammenlebens propagieren. Es ist als ob die Bewußtwerdung von der Zerstörung der Umwelt sogar die Bereitschaft erhöhte, mit dieser Zerstörung fortzufahren.

Die Globalisierung Lateinamerikas hat diese dynamische Stagnation nur akzentuiert. über das "jobless growth" hinaus wurde die wirtschaftliche Entwicklung zu einem Wachstum mit weniger Arbeitskräften, zu einer dynamischen Schrumpfung. Die freigesetzten Arbeitskräfte müssen auf irgendeine Weise überleben, so daß sich ein wachsender sogenannter "informaler Sektor" gebildet hat, der als Minimum bereits mehr als ein Drittel der Arbeitskraft erfaßt, sehr häufig allerdings sogar mehr als die Hälfte. Sie leben von prekären Überlebensstrategien und von den sogenannten "flexibilisierten" Arbeitsmöglichkeiten. Als Folge hiervon trägt dieser informelle Sektor auch seinerseits zur Zerstörung der Umwelt bei.

Nur wenige zweifeln noch daran, daß diese Bevölkerungsausgrenzung noch durch irgendeine klassische Entwicklungsstrategie, die sich immer auf eine Wachstumsstrategie gegründet hat, überwindbar ist. Das Wachstum in einer globalisierten Weltwirtschaft kann so hoch sein wie es will, an der Ausgrenzung immer größerer Teile der Bevölkerung wird es nichts mehr "ändern. Je mehr es aber angeheizt wird, um so mehr wird es ebenfalls die natürliche Umwelt des Menschen zerstören. Ausgrenzung der Bevölkerung und Umweltzerstörung gehen Hand in Hand.

Mögliche Lösungen werden daher heute in Lateinamerika vor allem ausgehend von diesen beiden Problemen diskutiert, nämlich der Ausgrenzung der Bevölkerung und der Umweltzerstörung. Die Vorstellungen des historischen Sozialismus helfen da nicht mehr viel, da sie - ganz so wie der heutige Globalisierungsprozeß - auf der Wachstumspolitik als Lokomotive des Fortschritts beruhen. Eine solche Politik aber führt heute nicht einmal mehr in den Zentren des Archipels zur Überwindung der Ausgrenzung, auch wenn man von der Naturzerstörung abieht.

Stellt sich aber die Ausgrenzung der Bevölkerung als unausweichlich heraus, muß man die Wachstumswirtschaft selbst herausfordern, wenn es noch eine Lösung für das Problem der Ausgrenzung geben soll.

Angesichts der dynamischen Stagnation wird es unmöglich, die Wettbewerbsfähigkeit als zentrales Kriterium der wirtschaftlichen Entwicklung beizubehalten. Im Wettbewerb gilt, daß der eine gewinnt, während der andere verliert. Dies kommt für den Verlierer einem Todesurteil gleich. Der Markt entscheidet über die Todesstrafe und wendet sie für den Verlierer an. Wettbewerb ist eine Art Krieg und daher wird auf dem Markt nicht einfach ein Spiel gespielt. Es handelt sich um einen Krieg, der ganz ähnliche Konsequenzen hat wie ein heißer Krieg. Daher ist eine verallgemeinerte Entwicklung nur bei dauernden Interventionen in den Markt möglich, damit derjenige, der im Wettbewerb unterliegt, nicht zum Tode verurteilt wird.

Aus diesem Grunde hat der Verlierer im Wettbewerb das Recht, sich zu schützen. Aber er hat nicht nur das Recht. Ebenso sehr ist es wirtschaftlich rational für ihn, sich zu schützen. Wird er durch den Wettbewerb ausgeschaltet, verliert er sehr viel mehr als er durch die positiven Effekte des Wettbewerbs gewinnen könnte. Daher darf er gerade das Urteil des Marktes nicht anerkennen, sondern muß sich ihm entgegenstellen. Nicht wettbewerbsfähige Produktionen sind wirtschaftlich rational, wenn die Vorteile des Wettbewerbs - d.h. der Zugang zu billigeren Produkten - durch die Verluste aufgewogen oder übertroffen werden: diese Verluste sind die Einkommensverluste, die sich aus der Eliminierung der nicht-wettbewerbsfähigen Produktionen ergeben.

Dieses Argument für den Schutz von nicht-wettbewerbsfähigen Produktionen ist ganz anders als das bekannte Schutzzollargument von List. Das Argument von List spricht für den Zollschutz von Industrien in einer Übergangsperiode, in der die entstehende Industrie wettbewerbsfähig werden soll. Unser Argument ist ein Argument für den Schutz auf lange Sicht und leitet sich direkt von der These der dynamischen Stagnation ab.

Diese Herausforderung der Wachstumswirtschaft selbst und daher ihres zentralen Kriteriums der Wettbewerbsfähigkeit ist ebenso notwendig in Beziehung auf den informellen Sektor im Inneren einer Wirtschaftsgesellschaft. In bezug auf diese Sektoren muß eine Wirtschaftsform entwickelt werden, die sie aus den prekären Überlebensstrategien heraufführt. Sie können nicht mehr eine Integration in den Kapital akkumulierenden Sektor der Wachstumswirtschaft anzielen, sondern müssen sich in gewissem Grade abkoppeln.<sup>3</sup> Dies muß zur Konstituierung von lokalen und regionalen Systemen der Arbeitsteilung führen, die sich gegen die Unterwerfung unter das Diktat der Weltarbeitsteilung zu schützen in der Lage sein müssen. Ihre interne Organisation könnte wohl am ehesten als "einfache Warenproduktion" beschrieben werden. Sie stellen heute wohl die einzige realistische Möglichkeit dar, den Ausgegrenzten eine stabile Lebensgrundlage zurückzugeben. Dies aber setzt einen neuen Protektionismus voraus, der anders als der klassische ist. Er muß innerhalb der Gesellschaft selbst stattfinden, nicht einfach an ihren politischen Grenzen. Er muß lokale und regionale arbeitsteilige Systeme erlauben, die von der Konkurrenz der kapitalistischen Kapital akkumulierenden Unternehmungen abgegrenzt wird. Dies kann natürlich die verschiedensten Formen haben: vom Schutz traditionaler Produktionsformen, wie sie in Lateinamerika heute noch häufig gerade in den von der Urbevölkerung bewohnten Landesteilen überleben, bis zur Rekonstituierung von Formen einfacher Warenproduktion in den häufig urbanen Sektoren, in denen alle Wirtschaftsbeziehungen zusammengebrochen sind und die einfach von Gelegenheitsarbeiten überleben.

Lösungen in dieser Richtung sind absolut notwendig, wenn wir noch an einer Verallgemeinerung der Entwicklungspolitik festhalten wollen. Aber dies ist keineswegs ausreichend. Der Bereich der an der Akkumulation des Kapitals orientierten Wachstumswirtschaft muß selbst umstrukturiert werden. Es geht dabei vor allem um die Reduzierung des spekulativen Kapitals. Es hat sich in eine Überwelt verwandelt, die alle wirkliche Welt stranguliert und zerstört. In der Gesamtheit der lateinamerikanischen Länder stellen die Zinszahlungen inzwischen etwa

---

3 Dieses Problem wird auch in Europa zunehmend diskutiert, s. Lang, Tim/Hines, Colin, *The new Protectionism. Protecting the future against free trade*, London 1993; und Douthwaite, Richard, *Short Circuit. Strengthening local economies for security in an unstable world*, Dublin 1996.

ein Drittel der Ausgaben der "öffentlichen Haushalte dar und sind der wichtigste Ausgabenposten. Das Kapital muß auf seine Funktion produktiver Investitionen hin beschränkt werden, die dann ihrerseits mit den Lebensbedingungen der Sektoren einfacher Warenproduktion zu vereinbaren sind. Die von Tobin vorgeschlagene Reduktion des Handlungsspielraums des spekulativen Kapitals durch monetäre Reformen können nur ein Anfang sein. Es muß vielmehr auch darum gehen, die Entstehung dieses Kapitals selbst zu behindern. Dies setzt heute zwei dringende Maßnahmen voraus:

1. Nur eine Einkommensverteilung zu den unteren Einkommen hin kann die Entstehung von Kapitalien begrenzen, die auf keine produktiven Investitionsmöglichkeiten treffen und daher sich als nicht-produktives, spekulatives Kapital Anwendungsmöglichkeiten suchen müssen. Dies gilt deshalb, weil niedrigere Einkommen die Tendenz haben, weniger Kapital zu bilden als höhere. Dies ist insbesondere in Lateinamerika wichtig, das die extremste Einkommenskonzentration der ganzen Welt hat.

2. Es gibt aber noch eine andere Quelle solcher nur noch spekulativ einsetzbarer Geldkapitalien. Es handelt sich um die Bildung großer spekulativer Geldfonds, wie sie insbesondere aus den privaten Versicherungs- insbesondere Lebensversicherungssystemen entstehen. In den Händen solcher Fonds befand sich 1992 bereits mehr als Hälfte allen Aktienkapitals sämtlicher multinationaler Unternehmen der USA.<sup>4</sup> Eine solche Entwicklung aber kann man nur dadurch beeinflussen, daß man die öffentlichen Systeme der Rentenversicherung stärkt. Diese beruhen auf dem Prinzip direkter Zahlung, so daß in jedem Zeitraum die Versicherungsbeiträge die gleiche Größe haben müssen wie die fälligen Versicherungszahlungen. Die Beitragszahlungen schaffen daher keine Kapitalfonds, sondern verwandeln sich direkt in Rentenzahlungen im gleichen Zeitraum. Dies ist bei privaten Versicherungssystemen anders. Dort werden die Beiträge als Kapital akkumuliert, während die Zahlungsverpflichtungen aus Kapitalerträgen bezahlt werden. Es sind gerade aus den Lebensversicherungen ungeheure vagabundierende Kapitalfonds entstanden, die die ganze Welt als ihren Tummelplatz haben und selbst die multinationalen Unternehmen in Anlage- und Verwertungssphären des spekulativen Kapitals verwandeln. Dies aber impliziert, die heute gängige Privatisierungsideologie ganz radikal in Frage zu stellen. Sie heizt den Prozeß der Bildung spekulativen Kapitals nur an und verschnellert die Geschwindigkeit der Lawine, die uns zu überrollen droht.

Dies sind sicher bei weitem nicht alle Probleme, deren Lösung ansteht, aber es sind diejenigen Probleme, die heute besonders in jenen Kreisen diskutiert werden, die der Dependencia-Theorie nahestehen.

---

4 Drucker, Peter F., *Post-Capitalist Society*, Oxford (USA) 1993, S. 88.